

Tief gebeugt geben wir Nachricht von dem Ableben unserer innigstgeliebten Gattin, Mutter, Grossmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, der Frau

Josefine (Pepi) Auerbach

welche nach schwerem Leiden am 25. Januar 1930 sanft entschlafen ist.
Das Leichenbegängnis findet Montag den 27. d. M. um 1/211 Uhr vormittags auf dem Zentralfriedhofe, Israel. Abteilung (neuer Friedhof), statt.

Dr. Josef Auerbach
Gatte

Dr. Joachim Auerbach
Dr. Friedrich Auerbach
Lisl Baruch
als Kinder

Daisy Baruch
Kurt Auerbach
als Enkelkinder

Hans Baruch
Trude Auerbach
als Schwiegerkinder

Herz und Marie Herzmann
Paula Schiffer
als Geschwister

Dr. Markus Herzmann
im Namen aller Neffen, Nichten und Verwandten.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen abzusehen.

Münchener Illustrierte Presse

Die große aktuelle Bilderschau der Woche
Reichhaltiger Unterhaltungsteil
Spannende Romane

Zu beziehen durch den Zeitschriftenhandel
Einzelnnummer 85 Groschen

Abonnements-Bestellungen (vierteljährl. 3 Hefen, Schilling 4.20) nehmen entgegen alle Postanstalten und der Verlag

Knorr & Hirt, G. m. b. H.

Münchener Neueste Nachrichten
München, Sendlingerstraße 80

Auslieferungsstelle für Oesterreich und die Nachfolgestaaten:
Dr. Hanns Gerolt, Wien, IV., Prinz-Eugen-Gasse 16

In grosser Provinzstadt Oesterreichs wird zu einem kränklichen Fräulein, welches an nervösen Zuständen leidet,

eine Dame

von hervorragenden Charaktereigenschaften, Herzengüte, heiterem Gemüt, absoluter Verlässlichkeit und guten Umgangsformen gesucht. Verlässliche hausärztliche Beihilfe und Schwester zur Verfügung. Dieselbe müsste auch der Wirtschaft vorstehen. Allerbeste Referenzen Bedingung. Nur Damen, die unbedingt sämtlichen Anforderungen entsprechen und über allerbeste Referenzen verfügen, mögen sich melden, da genauest recherchiert wird. Gefl. Anträge unter „Existenz“ an Blockners Annoncen-Expedition, Budapest, IV. Városház utca 10. 1427

In einer Kronprinz-



Petrogas-Maschine vereinigt: geruchlosen Kochen, Braten, Backen der grössten Mahlzeit, Heizen bis 30 Kubikmeter, daher zu jeder Jahreszeit unentbehrlich. Bei 70% Ersparnis. Von S 20.- an. Probekochen in meinen Niederlagen ab 3 Uhr:
Wien, I. Seilerstätte 15, jeden Dienstag, Wien, IX. Aislerstrasse 32, jeden Mittwoch, Wien, VII. Westbahnstrasse 50, jeden Donnerstag, Graz, I. Hans-Sachs-Gasse 8, Budapest, VI. Andrássy-ut 31, jeden Donnerstag. Verlangen Sie Preis- und Referenzkatalog von dem

„Kronprinz“-Werken H. KIMPING, Guntramsdorf bei Wien.
Kaufen Sie nur dies heimische Fabrikat! Beschäftige keine herumziehenden Agenten.

Hedi Keppich von Felpécz gibt im eigenen wie im Namen ihrer Tochter Hilde und aller übrigen Verwandten Nachricht, dass ihr Gatte

Dr. phil. et med. un.

Paul Keppich von Felpécz

am 23. Januar 1930 plötzlich verschieden ist. Die Einkäscherung findet Dienstag den 28. d. M. um 1/210 Uhr vormittags im Krematorium der Stadt Wien statt.

Kranzspenden werden im Sinne des Verbliebenen dankend abgelehnt.

Ich übernehme

den Ausbau bereits bestehender Geschäftsverbindungen, bezw. **Versandfiliale** eines erstklassigen Unternehmens, das mangels einer geeigneten Vertretung die Absatzmöglichkeiten seiner Erzeugnisse nicht voll ausnützen kann. Lagerräume und Büro wären vorhanden. Seriböse Zuschriften erbeten unter „Erfahrener Kaufmann 1026“ an das Ankünd.-Bureau dieses Blattes. 1178

Hypotheken Berlin

Hypothekengeld auf II. Satz auf Berliner Häuser vergibt
Fa. Weissmann & Co., Berlin
Unter den Linden 47
Ankunft in Wien bei Optiker Druks, Wien, IX. Universitätsstr. 12

Konzess. Privat-Kindergarten

ADELE RHEINHARDT, Wien, VI. Windmühlgasse 28, Hpt.

sittlich-relig. Erziehung, System Fröbel-Montessori, hygienisch und pädagogisch musterhafte Anstalt, übernimmt 3- bis 10jähr. Kinder halb-, ganztägig oder für Tag und Nacht in mütterliche Obhut. Eigene Familienkost. Volksschul-Privatunterricht, rhythm. Turnen, Französisch, Kinderlieder. Eigenes Ferienheim. 1394

Literaturblatt.

Stadien des Geistes.

Von Hermann Bahr.

Wir ahnen Geheimnisse rings um uns, naive Menschen schöpfen aus dieser Ahnung Kraft zur Tat, ohne weiter viel zu fragen, aber die sentimentalischen wollen dann durchaus auch noch den Schlüssel dazu. Daß sich nun auch Johannes V. Jensen als Aufklärer der Geheimnisse versucht („Die Stadien des Geistes“, deutsch von Erwin Magnus; S. Fischer, Verlag, Berlin), ist faszinierend, er meint doch sonst alle „Probleme“ sich durch den geordneten Menschenverstand vom Hals zu schaffen. Schon in seiner „Verwandlung der Tiere“ ist ihm der Mensch bloß ein asiatisches Säugetier, ein Enkel vorgegeschichtlicher Affen: „The missing link braucht man wirklich nicht zu suchen, man begegnet ihm bei lebendigem Leibe täglich auf der Straße. Der brüllende Unkundige, der den Beweis verlangt, gibt ihn ja selber ab!“ Das heißt schlagend antworten, Jensen liebt solche Schläge, sie gehen nur leider in die Luft, man hat den Verdacht, daß sie den Leser im voraus entmutigen sollen, niemals einen Widerspruch zu wagen. Wir wußten gar nicht, daß es unter Dänen so stockdeutsche Professoren gibt. Er nimmt das Problem der „Rasse“ vor, und deutsche Leser, von Jugend auf belehrt, daß es nur noch im Norden Beispiele reiner Rasse gibt, horchen auf, doch er sagt uns nichts, was wir nicht selber längst wußten. Er sagt: „Rasse ist ein eluider Begriff, beruht letzten Endes auf dem Blick, dem Totaleindruck einer Mehrheit, ohne daß ein Einzeler den Begriff ist richtig deckt. In wissenschaftlicher Beziehung erscheint Rasse als eine statistische Figur, das Resultat von Messungen, eine Mittelzahl, die jedoch kaum je einem einzigen nachweisbaren Individuum entspricht. Der Rasseindruck ist selten, nur ausnahmsweise meint man reiner Rasse gegenüberzustehen, die große Mehrheit besteht aus gekreuzten und vermischten Individuen, namentlich in den Städten, hier ist kaum ein Prozent Rasse, der Rest ist Unrasse; aber diese neunundneunzig Prozent sind doch die Menschheit, wie man sie täglich sieht.“ Wenn der Kurzkopf in Frankreich vorherrscht, der Langschädel aber in Deutschland, so hilft uns das schon darum nicht weiter, weil diese Behauptung angefochten wird und auch Blutproben keine Sicherheit ergeben. Der abendländische Mensch ist eine sehr gemischte Gesellschaft, schwer verdaulich: „Wir alle haben Eskimos unter unseren Ahnen.“ Aber Jensen meint, daß es der Entwicklung weit weniger an den Menschen als auf die technischen Mittel ankommt. Immerhin kann er sich einer heimlichen Vorliebe für die blonden kaum erwehren: „Liegt die Schicksalskrise des blonden Mannes darin, daß er das Leben eben gewinnt, indem er es aufs Spiel setzt, so gilt von dem blonden Weibe, daß es seinen Wert durch eine hinreißende Verschwendung an den Tag legt; eben durch Eingabe erobert sie fürs Leben, im Gegensatz zu der Sprödig-

keit, die so viele Frauen arm und unerstrebenswert macht; diese Lüge, der Reichtum im Sichverschönen, ist das einfache Paradox der blonden Frau im Kampf ums Dasein, das ihr die Liebe der Männer sichert.“
Was wir Kultur nennen, erklärt Jensen als ein Ergebnis der Kreuzung nordischer und südlicher Kraft: „Das Abblühen im Süden und die Blutzufuhr von Norden, die meiste Geschichte vollzieht sich unter diesem Gesichtspunkt. Im Norden sitzen Urvölker unter der Erziehung eines abhärtenden Klimas und stimulierender Lebensbedingungen, sie ziehen der Sonne nach, und im Zusammenstoß mit dem Süden und den Völkern des Südens entsteht die Entfaltung der Fähigkeiten, die die Kultur bedingen.“
Stadien des Geistes nennt Jensen sein neues Buch. Stadion ist ein griechisches Wort, ein Synonym von Palästra, von Gymnasium; die Rennbahn in Olympia war ein Stadion lang. Wer die Strecke lief und vor den anderen Läufern ankam, trug den Kranz davon. Es ist eine Vorübung, ein Vorspiel, das in die Zukunft deutet, wenn dereinst dem Vaterlande Gefahr droht, es ist ein Kriegsspiel im Frieden, das sich seiner Ungebild, Ernst zu werden, kaum erwehren kann. Jensen widerruft durch den Titel eigentlich die Bestimmung seines Buches.
Ueber Ansichten kann man streiten, aber bloß innerhalb von Grenzen. Man kann den Frieden lieben oder aber auch den Krieg gelegentlich herbeiwünschen, als zur Erfrischung allzu seidenträger Zeiten unentbehrlich, aber wenn Jensen am Grabe des „Unbekannten Soldaten“ nichts fühlt als Aerger „vor diesem von einem Offizier erfundenen Trick“, so verstimmt bei so scheußlicher Blasphemie schaudern, wer, welcher Rasse, welcher Nation immer, sich zur abendländischen Gesittung bekennt. Sonst wären ja dann fürder auch die Laten Hektors und Achills wie die Leiden des vielgewandten Odysseus und ihr interbellischer Sänger dazu schließlich auch nur von hellenischen Offizieren „erfundene Trübsal.“
Süddeutsche haben stets eine heimliche Liebe zum Norden, sie denken sich ihn frei von unserer Neigung, jeder flüchtigen Impression zu verfallen. Das ist ein Irrtum. Vor Unbeständigkeit schützt auch der hohe Norden nicht, diese Geistesnähe rückt überall, von ihr bleibt kein Klima, keine Rasse verschont. Sie begann mit dem unausstehlich fragwürdigen Sokrates, dachte sich dann im Mittelalter und im Barock und brach mit Rousseau wieder aus, dieser Karikatur des Sokrates. Unsere Zeit aber scheint sich allmählich wieder darauf zu besinnen, daß es Antwort gilt, ja daß uns vielleicht sogar mit einer falschen Antwort immer noch mehr geholfen wird als durch das ohnmächtige Fragezeichen. Auch der Atheist Jensen ist ehrlich genug, einzugehen, „welch ein unverlierbares geistiges Erbgut“ das Abendland an der Kirche und ihrer Geschichte hat: „in architektonischer Beziehung hat sie die Wunder der Welt hinterlassen“, er bekennt freilich dieses Eingeständnis sogleich und sucht es abzuschwächen, indem er die großen Kathedralen mit Muscheln vergleicht, „die immer noch gleich herrlich sind, nachdem der Organismus, der sie schuf, gestorben ist.“
In Jensen steckt ein Bedant, der immer wieder gelegentlich hervorbricht: ihn verdriest die Geschichte vom verlorenen

Sohn, er begreift einen Vater nicht, der einem solchen Taugenichts bei der Heimkehr noch ein Kalb schlachten läßt, er sieht darin ein Unrecht an dem braven Sohn, er findet die Freude des Vaters „eine Schande“. Indem er dies eingesteht, verrät er, welch ein Philister in ihm steckt, er bestätigt das auch durch seine Bewunderung der Technik: wenn er sich der von Pferden gezogenen Droschken erinnert und jetzt in ein Auto steigt, so stimmt er einen Lobgefang auf den „Sprung von einer Kultur in eine andere an“, die Maschine scheint ihm eine neue Menschheit anzukündigen. Dem Leser wird zuweilen bange vor dem Bedanten, der aus diesem Buche spricht, aber dann erscheint ein kleiner Knabe darin, der von Jahr zu Jahr immer mehr „aus seinem kleinen Urzeitdasein in die Zivilisation hineinpaspiert“, und wie dieser Knabe wächst, spielt er sich aus Urzeiten bis in die Gegenwart durch, er repetiert in sich die sämtlichen Stadien der Menschheit. Auch die Frauen bilden für Jensen einen „gradus“ für sich: „Das Weib ist in evolutionärer Beziehung jünger als der Mann, um eine Stufe der Natur näher, kaum so stark im Kopf, dafür dynamisch reicher ausgestattet, wie alle ursprünglicheren Stufen im Verhältnis zu differenzierteren, eine eigene, geschlossene, stoische Geistesform. Man könnte den Mann eine Monitrosität des Weibes nennen, sekundär geprägt, wie die Männchen in der Tierwelt, wo die Weibchen dem Stamme näherstehen. Der Mann stammt sozusagen vom Weibe ab; aber der Abstand ist auch hier der Charme und der Sinn der Natur.“
Jensen schließt seine Stadien, indem er bekennet: „Für die Erhaltung von Rasse ist durch den Geschmack, mit vollkommenen natürlichen Vorurteilen, gesorgt; die Sünde sorgt für Blutzufuhr, die Natur ist large, sie erlaubt sich ein Entweder—Oder wie ein Sowohl—Als auch. Die Entwicklung arbeitet in der Scheidelinie, wie das Holz, das zwischen Mark und Rinde wächst. Die Natur strebt nicht nach Gleichheit.“
In dieses Bekenntnis wird auch, wer Jensen's Lust an Bocksprüngen des Geistes nicht teilt, freudig einstimmen können.
Der Fall Trozki.
Bemerkungen zu den Memoiren des entthronten Revolutionsführers.
Von René Guénon-Miller.
Was die Memoiren Leo Trozki's, von denen eine Reihe interessanter Abschnitte zuerst in der „Neuen Freien Presse“ erschienen sind, zu einem Buche von größter zeitgeschichtlicher Bedeutung macht, das ist vor allem die Unmittelbarkeit, mit der uns hier der tragische Kampf zwischen Persönlichkeit und Durchschnit entgegentritt. (Leo Trozki, „Mein Leben“, S. Fischer, Berlin, 1930.) Darin aber offenbart sich, über die augenblicklichen Konflikte der russischen Politik hinaus, das eigentliche Problem unserer Zeit: Hat das Individuum einen Eigenwert oder darf es sich wirklich nur als „Schraube im sozialen